

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 146.

Montag, 25. Juni.

1928.

(2. Fortsetzung.)

Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Ein glockenhelles Lachen kam aus dem schöngeschwungenen Frauenmund, den dunkelrote Lippen seltsam abstachen von dem bleichen Gesicht. Und dann sagte sie, und ließ dabei ihre Augen von einem zum anderen wandern:

„Sie halten mich gewiß für ein recht verwöhntes Menschenkind!“ Ein Seufzer folgte. Mitunter trägt der Schein! Hummer und Kaviar, schöne Kleider und ein Kraftwagen brauchen noch lange kein glückliches Leben auszumachen! Ich habe soeben den Nizzaer Trubel hinter mir, den Karneval, aber auf einmal stand mir der Spektakel bis zum Halse. Ich ließ meine Kosser packen und den Kraftwagen ankurbeln! Komme heute von Frankfurt am Main! Wollte eigentlich in Magdeburg übernachten. Über eine Unruhe überkam mich, Sehnsucht nach Hamburg, nach meiner Heimatstadt, nach meiner schönen Villa im Frauental. Und da muß gerade vor Ihrem Hause der dumme Kasten umschlagen und ich mit ein Bein brechen!“

„Schicke!“ sagte Kurt Lenzing. Und schmunzelte dann. „Wir blasen jetzt Trübsal hier! Haben im Winter eigentlich nichts zu tun, als in die Viehställe zu sehen und zu lesen! Hocherfreut würden wir sein, wir dürften Ihre Anwesenheit unter unserem beschiedenen Dache einige Zeit genießen!“

„Wir bitten recht herzlich, bleiben Sie hier, bis Ihr Bein wieder vollkommen in Ordnung ist,“ meinte Ernst. „Ist ja an und für sich nichts von Belang, so ein Bruch, aber ruhig liegen muß man da!“

„Unbedingt,“ pflichtete Kurt bei.

Das spitze Züngchen der Patientin fuhr über die Lippen. Eine sehr schöne Handbewegung machte sie. Der weite Ärmel des Hemdes fiel bis an den Ellbogen zurück, zeigte das feingliedrige Gelenk, die schneeweisse Haut. Ein süßes Lächeln spielte um den Mund, ein Lächeln, mit dem Vira Wernstedt schon manchen betört hatte. Ein Gemisch von Hilflosigkeit und Verstehen war es. Und ein Blick traf die beiden Riesen, denen das Herz heftig unter der Weste pochte, ein Blick, der ihr junges Blut heiß mache! Noch heißer!

„Nein, wie Sie sich ähnlich sehen! Gleich groß! Die gleiche Haarfarbe, einer trägt das Haar gefärbt wie der andere, da werden Sie gewiß schon entzündende Verwechslungen erlebt haben!“

Die Zwillinge wurden verlegen. Versicherten, das sei noch nie vorgekommen. Aber Vira Wernstedt schüttelte den Kopf und lachte dazu.

„Das machen Sie mir doch nicht weiß! Ich kenne wahrhaftig das Leben! Ach ja, es kann so schön sein — aber ich habe kein Glück!“

Die Riesen standen da und wußten nicht, was sie antworten sollten. So weitgewandt waren Sie doch nicht! Und ein Duft schwelte im Zimmer, der sich schwer auf die Sinne legte.

„Nun bekommen Sie auch noch rote Köpfe wie kleine Buben,“ lachte die junge Frau und verschränkte die Arme unter dem Kopf. Da saugten sich vier Augen fest an der weißen Haut, den schmalen Handfesseln, die weiten Ärmel lagen auf dem Kopfkissen. Ernst sah

sich endlich um. Die Jose war nicht mehr im Zimmer. Er rieß sich zusammen, stumm, wie angewurzelt, konnten sie doch nicht an diesem Bettie stehen.

„Warten wir ab, gnädige Frau, was heute nachmittag der Arzt sagt!“

„Tun wir das! . . . Und nicht wahr, wenn ich rechte Langeweile habe, zum Lesen verfüre ich keine Lust jeht, dann darf ich Sie bitten, wenn es Ihre Zeit erlaubt, sich an mein Bett zu setzen und mit mir zu plaudern! Ich verstehe von der Landwirtschaft gar nichts, aber sie interessiert mich — wirklich!“

Die Zwillinge versicherten, daß sie jederzeit bereit seien, vor der gnädigen Frau zu erscheinen.

Mit einem freundlichen Händedruck, einem liebenswürdigen Lächeln wurden sie vorläufig entlassen.

Auf den Fußspitzen gingen sie aus dem Zimmer. Setzten sich wieder an den Tisch. Griffen nach den Zeitungen und rauchten wie die Fabriksschlote. Aber was sie lasen, wollte das Hirn nicht aufnehmen. Da legte Kurt die Zeitung hin und sagte:

„Wir wollen den Doktor bearbeiten, daß die Hambergerin hier bleibt! Es ist für uns eine Abwechslung in dieser langweiligen Zeit!“

„Können wir tun,“ antwortete Ernst, legte die Stirn in Falten und strich mit vorgeschober Unterlippe die Asche von seiner Zigarette ab.

Gegen vier Uhr kam der Arzt in seinem eigenen Schlitten vorgefahren. Die Zwillinge erwarteten ihn in der Diele. Baten ihn, erst einmal ins Wohnzimmer zu kommen und brachten ihm bei Bohnenkaffee, Waffeln, Kognak und einer sehr guten Zigarette bei, daß es doch wohl das beste für die Patientin sei, sie würde einer längeren Fahrt, noch dazu bei dem kalten Wetter, nicht ausgesetzt.

Der Doktor verstand auf der Stelle.

„Sie haben ja so recht, meine Herren! Vor allem, wenn es sich um so ein zartes Geschöpf handelt! Und es liegt auch in meinem eigenen Interesse! Die Zeiten sind kümmerlich! In den grausamsten Bierdörfern läßt sich jetzt ein Arzt nieder und schnappt den Kollegen die Patienten vor der Nase weg! Auch ich kann ein Lied davon singen! Vertrauen Sie also ganz getrost meiner Fähigkeit, die Menschen zu behandeln! Ich kann nämlich nicht nur saugrob, sondern auch zärtlich sein und verfüge außerdem über die Skala von Tönen, die zwischen diesen beiden Extremen liegen! . . . Und heute ist es wieder hundekalt! Ich würde mich herzlich freuen, ich sände nachher einen anständigen Glühwein oder sonst was ähnliches vor, wenn ich meine schwere Pflicht erfüllt habe!“

Frau Vira Wernstedt hatte ihr Taubensüppchen, die Hammelkotelets mit Bohnen und Kirschkompost mit gutem Appetit verzehrt, dazu ein Glas Wein getrunken, das durchaus nicht nach ihrem Geschmack war. Hatte die Jose hinausgeschickt und ein wenig gedöst — und dann sich mit der Gegenwart beschäftigt. Sie machte sich nichts vor. Von dem Trubel dieses Winters war sie arg übersättigt. Das Hotel Mediterranée in Nizza und dieses bessere Bauernhaus in der Altmark waren Gegen-

Jäger! Die besonders herzerfrischend wirkten, weil hier zwei junge, und, wie es ihr schien, von der großen Welt, in der man sich nicht langweilt, noch recht unbelebte Brüder hausten. Ein paar Bären! Denen die Köpfe ein wenig zu verdrehen, das war doch etwas anderes! Und wie man im lieben Hamburg die Hände zusammenschlagen würde! Die verwöhnte Bira auf einer Klitsche! Bei zwei jungen, unverheirateten Männern! Man würde wieder einmal den Mund entsetzlich weit aufreissen — und ihr Bruder mit seinen stahlhartem Augen kam angerast, um ihr die Leviten zu lesen! Und — die Altmark war ja nur einen Ragensprung weit weg von Hamburg — für Leute, die einen guten Kraftwagen besaßen —, eine und die andere ihrer Freundinnen trieb die Neugier natürlich auch einmal hierher! Das gab eine kleine Hatz! . . . Sie hörte den Arzt kommen! Ein verstecktes Lächeln spielte um ihren Mund. Der wurde jetzt bearbeitet, er sollte ihr einreden, die Heilung hier abzuwarten. Natürlich sträubte sie sich erst, um sich dann mit einem Seufzer den ärztlichen Anordnungen zu fügen . . .

Die Zwillinge mußten sehr lange auf die Rückkehr des Doktors warten. Als er endlich erschien, lachte er vergnügt in seinen braunen Vollbart.

„Knochen wie'n Spatz! Merkwürdig, daß dem Porzellansigürchen bei dem Umschmiss weiter nichts zerbrochen ist! Das Beinchen liegt jetzt in Gips. Erst tat sie zimmerlich! Meinte, bei zwei solchen Don Juans könne sie doch unmöglich bleiben! Aber kränken wollte sie die beiden Don Juans nicht, sie seien sehr liebenswürdig zu ihr! Da hab' ich die Bicken aber mächtig aufgeblasen und Ihr Loblied gesungen, meine Herren! Geradezu unheimlich! Wie's die kleinen Mädchen gerne hören! Also sie bleibt einstweilen! Die Fee an Ihre Hütte zu fesseln, wäre nun Ihre Sache! Wenigstens zum größten Teil! Prachtvoll ist Ihr Glühwein! Profit! . . . Halten Sie sich von dem Rotspon nur 'nen ordentlichen Borrat auf Lager! . . . Und die Jose ist 'ne leidere Deern! Schade, daß ich nicht Hofverwalter, Inspektor, Molkereidirektor oder so was ähnliches bin bei Ihnen! Ich stände für mein Herz nicht grade! Und wenn Sie den Rat eines weltkundigen Mannes zu schätzen wissen, dann würde ich Ihnen anheim stellen, dieser Deern einen liebreichen Zeitvertreib zu schaffen, damit sie ihrer Herrin immer wieder nahelegt, ihre vollständige Heilung hier auf jeden Fall abzuwarten . . . Wäre wohl für uns Männer — alle drei — das Hocherfreulichste! Also treiben Sie für die Deern noch 'nen vierten auf! . . . Morgen komm' ich wieder! Jetzt hat der Arzt Erntezzeit. Es warten noch ein paar Patienten auf meinen Besuch.“

Als der Doktor fort fuhr, standen die Zwillinge an den Fenstern. Sie sprachen lange kein Wort miteinander. Und dann unterhielten sie sich über die Wirtschaft. Aber ihre Gedanken gingen ganz andere Wege.

IV.

Auch im Werratale war ein harter Nachwinter eingezogen. Das Holzfällen in den Wäldern hatte eingestellt werden müssen, weil die Arbeiter bis über die Knie in den Schnee verankten. Das Rehwild lief herum mit wunden Schalen, verkümmerte. Konnte sich die Aesung nicht mehr zusammenharren und schälte die Rinde von den Zweigen. Bis in den Lensingschen Park kam es. Die Hasen nagten die letzten Kohlstrünke in den Gärten ab.

Abends war es. Die gebrechliche Frau saß in einem bequemen Sessel an dem runden Familientische, ihrem ältesten Sohne gegenüber. Im großen Kachelofen knackten die Buchenholze, der Ostwind heulte ums Haus. Ein ganz leiser Seufzer kam über Frau Lensings Lippen. Ihr Sohn sah sie an.

„Voriges Jahr sahen wir zu fünft um diesen Tisch, jetzt zu zweit! Es wird einsam um mich!“

„Mutterchen, im Frühling, in zwei, drei Monaten, bring ich dich zu Kurt und Ernst!“

„Ach ja, ansehen möchte ich mir ihre Wirtschaft noch, bevor ich sterbe!“

Die harte Bauernhand streichelte die schwache der Mutter, auf der die Adern blau herausprangen.

„Die Einsamkeit ist ein Übergang!“

„Es ist nur in der Ordnung, wenn du nach dem Trauerjahr heiratest, Wilhelm!“

Er sagte schlicht:

„Ich gestehe dir ganz offen, ich sehne mich mit meinen dreißig Jahren nach Frauenliebe! Es gehört auch eine Frau in die große Wirtschaft!“

Im Lensingschen Hause sprach man sich der Mutter gegenüber offen aus. Es war zur Selbstverständlichkeit geworden.

„Es wäre wider die Natur, wenn es anders wäre, mein Sohn! Ich seh dir's an, du hast noch etwas auf dem Herzen!“

„Ja, Mutter! Vor ein paar Tagen schob in mir plötzlich ein Gedanke hoch. Ich hab ihn mir durch den Kopf gehen lassen, werde ihn nicht wieder los. Vorläufig scheint mir's keine dringende Sache zu sein. Aber es ist gut, man spricht über das, was einem keine Ruhe läßt! Mitunter kommen dem Menschen Ahnungen, Hinweise vom Schicksal können es sein!“

„So ist es! Rede nur!“

„Eigentlich ist's zum Lachen! Ich möchte dir auch nicht ohne Not den Kopf schwer machen! Nun, man spricht einmal darüber, damit man weiß, was zu tun ist — tritt der Fall ein . . . Also eines Tages wird Kurt oder Ernst heiraten wollen. Was wird dann aus dem, der ledig bleibt? Beide dann in derselben Wirtschaft, das wird nicht gut tun. Und dem, der nicht heiratet, noch ein Gut zu kaufen, werden wir nicht in der Lage sein. Es müßte denn der, der heiratet, eine Frau nehmen, die viel Bargeld mitbringt!“

(Fortsetzung folgt.)

Ehe im Eis.

Von Leo am Brühl.

Barry Barrow erwachte und redete sich wohlig unter der Wärme des Bärenfells; langsam wandte er den Kopf und schaute nach dem Fenster der Schneehütte hin, das aus einem Stück dünnen, durchscheinenden Fluheises bestand und täglich erneuert werden mußte, weil der warme Dunst im Innern der Behausung feucht dagegen schlug, dann sofort gefror und allmählich wie mit vielen feinenwebten Schleieren den Durchblick verhinderte. Aber dort, wo dieses Fenster eingebaut war, fiel jetzt kein Lichtschein herein; entweder war es draußen noch dunkel, oder aber es war über Nacht Schnee gefallen, der die Öffnung verweht hatte.

Barrow stützte sich hoch und schallte leise mit der Zunge. Mit langgezogenem Gähnen gab Hope, die alte Eskimohündin, Antwort, erhob sich gemächlich und trotzte schlaftrunken an das mit Fellen verhängte Ausgangsloch, um gleich darauf ein verdrießliches Knurren hören zu lassen, wohl weil vor dem niederem Auschlupf eine dicke Schneemauer lag, die den Austritt verwehrte.

Vorsichtig, die noch fest schlafende Kore nicht zu wecken, schälte sich der Mann aus den Decken des Nachtlagers, schlüpfte in Transtiefel und Pelsjacke, ergriff ein derbes Holzrudel seines Kajaks als Schaufel und begann, unterstützt von der geschickt scharrenden Hope, einen Weg ins Freie zu bahnen.

Noch war draußen nicht heller Tag, aber der nächtliche Schneesturm hatte an Kraft eingebüßt und warf nur hin und wieder mit vereinzelt zornigen Stößen spitige, winzige Kristallnadeln in die breite Mulde, die zwischen den mächtigen Schneedünen die runde Hütte Barrows barg.

Hope schnupperte emsig umher. Und dort, wo immer das kluge Tier zu wühlen ansetzte, stieß sein Herr sorgfältig die Schaufel in die weiße Decke, um die zur Nacht eingeschnittenen Schlittenhunde zu bestreuen und herauszutreiben. Die schüttelten das Nass aus dem wolligen Pelz, stoben davon, um sich sofort miteinander zu balgen und schließlich jaulend, mit hungrigen Augen, am Eingang der Schneehütte auf das färgliche Futter zu warten.

Kore, in gelben Seehundhosen und rotgegerbten Stiefeln, mit bunter Baumwolljacke und dunkler Ottermütze, kroch aus dem Schlupfloch und warf der Meute ein paar getrocknete Fische hin, um die ein lärmender Kamof entbrannte.

Barrow grub die Schlitten aus dem Schnee und brachte das Lederzeug in Ordnung. Das wütende Bellen der streitenden Hunde ließ ihn aufblitzen. Kore stand neben ihm.

„Weshalb schläfst du nicht noch?“ fragte er und riechtes sich auf.

Kore schaute prüfend gegen das unendliche Grau des Himmels und sagte statt einer Antwort:

„Du solltest deine Reise bis morgen aufschieben; dann werden die Hunde weniger Mühe haben.“

„Es könnte morgen zu spät sein,“ entgegnete der Mann ernst, „wir zeigt die Schnur, die mir deine Leute geschenkt haben, noch drei Tage bis zu ihrem Aufbruch, aber ich weiß nicht genau, wie lange der Voie, der die Schnur brachte, zu uns unterwegs war. — Bedenke auch,“ setzte er besorgt hinzu, „dass wir weder Mehl noch Reis haben. Auch der Tee geht zur Reise.“

Dann lasse uns zusammen fahren,“ schlug die Frau vor, „wir nehmen die beiden kleinen Schlitten, mit denen wir besser vorwärts kommen.“

„Möchtest du gern nach Hause, Kore,“ fragte Barrow, „und die Deinen sehen, ehe sie südwärts in die Tundra ziehen?“

Kore zögerte. Dann sah sie den Mann voll an, und in ihren blauen Augen lag ein demütiges Bitten. — Barrow überlegte; gerne hätte er dieses Wiedersehen Kores mit ihrem Stamm vermieden. Aber anderseits war der Wunsch der jungen Frau nicht ganz unberechtigt; und es wäre fast grausam gewesen, ihn ihr, die nun seit drei Jahren allein hier mit ihm in der Einöde der Eiswüste hauste, abzuschlagen.

„Es ist gut, Kore!“ entschied er. „Sorge denn dafür, dass unsere Habseligkeiten in das sichere Versted kommen, und mache dich für die Fahrt fertig!“

Wie eine Käse schnelle Kore an dem Mann hoch und rieb ihre Nase an der seinen. Er nahm sie wie ein Spielzeug in den Arm.

„Raum habe ich dir erlaubt,“ brummte er scherzend, „den Tschum deiner Mutter zu besuchen, verfälltst du auch schon wieder in dieses verrückte Nasenreiben. — Habe ich dich nicht gelehrt, vernünftig zu küssen?“

Kore lachte, entwand sich ihm und verschwand wie ein Wiesel in der Hütte.

Gegen Mittag fuhren Barrow und Kore mit zwei Schlitten nach Süden, der Tundra zu, um Lebensmittel gegen Seehundfelle einzutauschen.

Kores Schlitten lag vorn, so dass Barrow kaum auf seine Hunde achten musste und seinen Gedanken nachhängen konnte.

Vor fünf Jahren war Barrow mit einer Schar russischer Robbenjäger in das Eismeer gekommen. Dann, nach einem Jahr, als die andern mit reicher Beute ins Land zurückgingen, bannte ihn die unsagbare Schönheit, und mehr noch, die wundersame Ruhe der weißen Einsamkeit. Er schied von seinen Gefährten, die körpenschüttelnd den närrischen Engländer seinem Schicksal überließen, und baute seine Schneehütte im ewigen Eis. Ein Jahr blieb er allein.

Endlich gingen seine ursprünglich reichen Vorräte, die in der Region des Feisteises nicht zu erheben waren, zum Schluss, und er musste wohl oder übel verlügen, südlich in der angrenzenden Tundra einen Eingeborenentamm zu finden, der ihm Salz und Mehl gegen Felle tauschte. Er fand den Stamm und — Kore, ein junges Mädchen, ein halbes Kind. Zuerst hatte er sie, die ihren Stammesangehörigen in keiner Weise glich, nicht beachtet. — Aber man hatte sie ihm immer wieder vor Augen geführt und ihm schließlich angegedeutet, dass er genügend Felle bei sich trage, um außer Salz und Mehl auch noch den Kalym für das Mädchen zu erlegen. Dann könnte er sie mitnehmen, wohin er wolle.

Während er anfangs den Vorschlag ablehnte, entschloss er sich nach einigen Tagen, den Besuch zu wagen, zumal er trotz der Versicherungen von Kores Mutter, Kore sei das Kind des Stammeshäuptlings, nicht daran zweifelte, dass irgend ein europäischer Pelzjäger, einmal hierher verschlagen, des Mädchens wirklicher Vater sein müsse.

Kore ging gehorsam und schüchtern mit Barrow in die Schneehütte zwischen den Dünen von unvergänglichem Eis.

Barrow, der alles in seinem Leben schon gewesen war, wurde Kores Lehrer. Er begann mit der Erklärung dass sich der Mensch, ohne sterben zu müssen, mit Wasser oder Schnee waschen könne; Kore hatte ihn entsetzt angesehen und tage lang um ihr Leben gebangt. Dann lernte sie die schwere Kunst und gewöhnte sich allmählich daran. Auch unterließ sie es bald, den Körper mit Tran einzureiben und das Haar mit rauiger Butter. Sie überzeugte sich, dass das alles nicht unbedingt zu den Lebensbedingungen gehörte. — In knappen zwei Jahren war das der für Barrows Begriffe recht unappetitlichen Kore ein frisches, blühendes Mädchen geworden. Da fragte er sie, ob sie in die Tundra zurück wolle. Weinend verzog sie sich.

In diesem Tage wurde Kore Barry Barrows Weib. — Aber ihren Stamm hatte sie nicht wiedergesehen in all den

Jahren. Dies war die erste Fahrt Kores, der neuen Kore, in die Tundra.

Mit Einbruch der Dämmerung breitete sich vor Barrow und Kore die harschte Tundra; die Schlitten sprangen über Flechten und hartes Moos, streiften an den ersten Riebgrasbüscheln vorüber. Rentierherden scharrten äsend im Neulocher. Im Tschum von Kores Mutter war der Empfang Barrows festlich vorbereitet; als aber bekannt wurde, dass Kore mitgekommen war, ergriß es den ganzen Stamm mit ungebärdigem Freudentaumel. Das ganze Lager geriet in eine nicht geringe Aufregung, deren tieffster Grund die Neugierde war. Jedoch Kore enttäuschte sie. Was war das für eine Frau, die sich täglich mit Schnee wusch, die sich nie mehr mit Bett eintrieb, die so merkwürdig gekleidet ging und nicht einmal mehr Läuse beherbergte?

Barrow schmunzelte befriedigt und war stolz auf sein Werk.

Noch am Abend wurden die Tauschgeschäfte abgeschlossen, weil in der Frühe des nächsten Tages die Zelte abgebrochen werden sollten. Barrow packte die beiden Schlitten reisefertig, fütterte die Hunde, die hier an den Leinen bleiben mußten, säuberte dann verstohlen im Tschum von Kores Mutter eine Ecke, in die er ein Tuch ausbreitete, um ein paar Stunden bis zum Wiederaufbruch zu ruhen.

Kore streckte sich neben ihm aus.

Langsam versank das Lager in Schlaf. Im Tschum brannte trüb eine Tranlampe.

— „Barry!“

Barrow fuhr auf. Neben ihm kniete mit erschrockenen Augen Kore.

Was ist?“

Kore saß stumm auf den Platz an ihrer Seite. Mit einem Sprung war Barrow auf den Beinen und hielt die Hand am Messer.

Was wolltest du hier im Tschum?“ fragte er heiser. Der Mann, der hinter Kore lag, erhob sich schwerfällig, und Barrow sah, dass es der Häuptling des Stammes, Kores angeblicher Vater war.

Was ich will? — Kore!“

Barrow wurde blaß.

„Sind die bösen Geister in dich gefahren?“ stieß er, kaum beherrscht, hervor.

„Nicht in mich!“ erwiderte der andere ruhig und vollkommen seiner Sache sicher. „Aber dich haben die Geister verwirrt, das du nicht weißt, was unter Freunden und Verbündeten Brauch ist.“

Plötzlich verstand Barrow: Hier war Brauch, dass aus Freundschaft die Frauen ausgetauscht würden zwischen dem Stammeshäuptling und dem fremden Gast. — Barrow verstand und war sich der Gefahr bewusst. Der ganze Stamm würde für den Altesten eintreten.

„Glaubst du wirklich,“ sagte er drohend, „dass ich, der weiße Mann, die Kore, meine Frau, überlasse, dass ich auch nur gestatte, dass du sie mit einem Finger anrührst?“

Der Alte wich zurück, als hätte ihn ein Schlag laumeln lassen. Aber er fasste sich.

„Wer du bist, ist mir gleich!“ antwortete er bedächtig, als suchte er Wort um Wort. „Aber Kore gehört dem Stamm und mir! Denn sie ist von uns.“

„Komm hierher zu mir, Kore!“ rief Barrow und zog das Messer aus dem Gürtel.

Der Alte schnellte gegen ihn wie ein Pfeil. Barrow parierte den Stoß und fasste zu.

Keuchend rangen die Männer.

„Die Gewehre!“ flüsterte Barrow. Kore huschte hinaus. Aber als sie wieder kam, lag Barrow am Boden unter dem Samojeden, der zum leichten Stoß ausholte.

Kore hob mechanisch die Flinte und zog ab. — Der Schuß bellte gellend in die Stille. Der Häuptling sank zurück. Barrow raffte sich auf, ergriß das zweite Gewehr und zog Kore hinter sich her.

Die Hunde vor die Schlitten!“ befahl er. „Rasch, rasch!“

Kore gehorchte, ohne eine Möglichkeit zu sehen, in der Nacht den Weg zu finden und zu entkommen. Barrow drückte sie auf den Schlitten, gab ihr die Leine in die Hand. Dann zog er. Hope, die alte Hündin, kam wedelnd. Aber Barrow flatschte ihr die Lederweissche über das Fell und schrie sie an: „Nach Hause, los!“

Hope schob heulend voraus. Hinter ihr der erste Schlitten mit Kore. Der zweite Schlitten raste los. Gerade noch konnte sich Barrow über die Säde werfen. Hinter den Fliegenden tobte das Lager. Bis aber der Stamm begriffen hatte, was geschehen war, befanden sich Barrow und Kore in Sicherheit. Als sie vor der Schneehütte hoch im Norden anlangten, durch die Finsternis geleitet von der Hündin Hope, brach ein neuer Tag an.

Der Weissfuchs.

Von T. Ruyot.

Jedesmal, wenn ihr Mann seine jährliche Gratifikation bekam, war sie besonders lieb zu ihm.

Im ersten Jahr ihrer Ehe hatte er sie um diese Zeit angefleht, ihm doch zu sagen, was die Ursache des großen Kummers in ihrem Leben wäre. Denn das hatte er wohl bemerkt: es war etwas . . .

Endlich hatte sie es gesagt. Sie konnte nicht länger ohne den teuren Hut leben, der in dem Geschäft an der Ecke der Bienenstraße ausgestellt war.

Toll vor Freude war er, daß er es nun wußte, daß er ihr mit Hilfe eines Teils seiner Jahresprämie neues Lebenselixier einföhnen könnte.

Im nächsten Jahre lehrte die Krankheit in heftigerem Maße wieder.

Und ob es nun ein Ballkleid, ein Pelzmantel oder wieder ein neuer Hut war, in all den folgenden Jahren kannte er das Heilmittel.

Wohl hatte sich seine Freude etwas vermindert, doch noch jedesmal hatte er die Gratifikation für die Gesundheit seiner Frau geoviert.

Diesmal hatte er — es war zwei Wochen her, als sich die ersten Symptome zeigten — einfach gefragt: „Was ist es und wo kann ich es kaufen?“

Es war ein Weissfuchs! Und der Name der Firma, den sie ihm ins Ohr flüsterte, verschaffte ihm eine Gänsehaut.

„Ist es so schlimm?“ hatte er schwach protestiert. Ein paar Tage war sie besonders lieb zu ihm, und dann gab er nach. Er wollte noch am selben Tage in dem Geschäft vorsprechen und ihr zwei zur Ansicht schicken lassen, dann konnte sie wählen.

Und am Nachmittag desselben Tages las sie mit vor Erstaunen weit aufgerissenen Augen immer und immer wieder den Zettel, der durch einen unerklärlichen Zufall mit den zwei Füchsen in die Schachtel gevögelt war: Auf Wunsch des Bestellers die Preisetiketten vertauschen. Heute nachmittag besorgen.“

Es war ein Fuchs zu zweihundert und einer zu fünfhundert Gulden. Noch eine Minute stand sie unbeweglich, in jeder Hand einen Pelz. Dann huschte ein rätselhaftes Lächeln um ihren Mund.

„Aha!“ sagte sie. Mehr nicht. Aber das war genug.

Als er gegen Abend nach Hause kam, wurde er von seiner Frau enthusiastisch begrüßt. Er kannte die Ursache, also beunruhigte ihn dies nicht. „Und?“ fragte er.

„Du bist ein Schaf!“ sagte sie. „Sie sind alle beide prächtig. Und ich habe lange gezögert, bevor ich mich entschied. Sieh mich mal an, Kees. Sage mir einmal ehrlich, ob es nicht doch zu teuer für dich ist. Ist es nicht eigentlich sehr egoistisch von mir, daß ich jedes Jahr deine Gratifikation auf diese Weise verbrauche? Ich habe heute nachmittag lange darüber nachgedacht, Kees . . .“

„Aber geh!“, sagte er, wirklich etwas gerührt. „Du bist nun einmal, ja, alle sagen das, eine elegante Frau, und . . .“

„Trotzdem, Kees“, lagte sie, „trotzdem will ich mich ändern. Sieh hier. Bourston und Co. haben zwei Pelze geschickt. O richtig, die hattest du selbst ausgejagt. Nun, du bist ein tüchtiger Kaufmann. Denn der Fuchs zu zweihundert Gulden, den finde ich genau so schön wie den zu fünfhundert. Vielleicht ist der zu zweihundert nur Imitation. Aber das sieht kein Mensch. Ich nehme den billigeren, Kees. Und verwende du den Rest von dreihundert Gulden diesesmal für dich.“

Zehn Minuten später lag Kees verstört da und starre ratlos vor sich hin. Er hörte, wie seine Frau oben in ihrem Boudoir, während sie sich für das Abendessen umzog, den neuesten Operettenschlagern läßt.

Einen Kaufmann hatte sie ihn genannt, einen Kaufmann . . . Jawohl! Wenn es zum Bezahlen kam, würden sie ihm in dem Geschäft schon das richtige Etikette zeigen. Dummloß, der er war. Und seine Frau dachte tatsächlich, daß sie ihm noch einen Gefallen erwiesen hätte. Sollte er es ihr nicht lieber sagen, sollte er sie nicht fragen, ob sie . . .

In diesem Moment läutete das Telefon. „Halloh?“ rief er ärgerlich in den Apparat. „Wer ist dort?“

— Bourston und Co.? Ja, was ist?

— Was sagen Sie? Verstehe ich richtig, Sie haben die Etiketten nicht vertauscht?

— Durchaus nicht, Fräulein, nein, nein, ich nehme es Ihnen nicht übel, und ich werde auch nicht mit dem Chef darüber sprechen. Ich verspreche es Ihnen auf mein Ehrenwort. Jeder kann mal etwas vergessen, gewiß, Sie haben recht . . .“

(Berechtigte Übertragung aus dem Holländischen von Willi Blochert)

Die Eichenkiefer.

Von Elsa Maria Bud.

In einem märkischen Walde steht sie. Inmitten junger Heide, die mit Ginsterblüte goldengelb durchleuchtet ist, ragt sie einsam und merkwürdig auf. Der Wipfel sieht weit über den Hochwald hinaus, er hat mehr Gnade erfahren als irgend einer vom Baumvölk.

Eine Eichenkiefer? Botanische Abnormalität?

Laßt mich erzählen.

Von ihres Samens Herkunft war sie eine Zweiziel, eine Eichel und ein Kiefernhamen. Doch der Himmel hat wohl hier, wie es bei fürrlichen Geschlechtern öfter gehabt, eine ganz frühe Vermählung beschlossen. So sind sie enggefügt ausgegangen, zwei Wesen. Wie sie sich aber zu einer Einheit emporgestungen haben, das ist an ihrer Rinde und an ihrer Haltung ergriffend zu lesen.

In Meterhöhe vom Boden begannen sie sich zu bedrängen; es scheint Kämpfe gekostet zu haben. Die Kiefer bog aus, die Eiche suchte sich steil zu behaupten. Etwas später wurde sie krank. Unter der Stelle, wo jetzt die ersten Äste der Eiche weit ausgreifen, entstand ein Geschwür der Rinde, eine Überwallung. Ihr härteres Holz wuchs gegen die Kiefer an, doch die wich nicht mehr aus. Sie lehnt gerade an dieser Stelle untrennbar fest am Gefährten ihres Lebens, als habe sie zeigen wollen: Hier ist mein Platz bei dir. Nun will ich dir so nahe sein, wie nur ein Wesen dieser Erde dem anderen sein kann.

Die Verdickung der Eiche hat eine tiefe Aushöhlung des Kiefernastes erzeugt. Darauf reckten sich heute die Zweige des Laubbäumes hin, und beider Wachstum begann reich, und wie es scheint, unangefochten, nach dieser Krankheit emporzustreben. Eng halten die Stämme von so verschiedener Art zusammen; in der weiten Verzweigung der Eichenkrone steht der törichte Kiefernbaum wie in schirmenden Armen.

Man spürt es, daß bei der Eiche ein männliches Element walzt; ein wenig lurs, etwas knorrig. Über die Eiche hinaus hat sich nun die Kiefer sicher ins Leben gereckt. Einmal, im Anfang, mußte sie sich biegen, später wurde das Miteinanderleben ein Getragensein zu schönster und freiester Höhe. Die Kiefer lehnt noch einmal dort oben, in der guten Sonnenweite, bequem im Arm des letzten Eichenastes, ehe sie ihre lastere Krone im Winde wiegt. Diese letzte Stütze ist freilich etwas wund; der überhohe Wipfel sängt die Stürme und reibt den Ast; verwöhnt ruht die Kiefer, wo es hart wäre, sich allein zu behaupten.

Ein Symbol? Die Welt ist voll von Symbolen. Doch selten findet man eines, das so schön und klar und ohne kleine Lüge wäre, wie diese Eichenkiefer.

Mögen immerhin witzelnde Menschen sagen, daß auch dies Gleichnis hinkt oder schief steht, und daß man die beiden Baumwesen erst reden lassen müsse von ihren ehelichen Leiden, um zu wissen, ob es denn wirklich ein Tragen und Getragensein gewesen ist, was sie bis dahin miteinander erlebt haben. Und daß es vielleicht Kampf und immer nur Kampf bedeutet haben wird, in dem die scheinbar weichere Art des weiblichen Teils gestellt hat, wie so oft im Leben. Dieser Doppelbaum in der märkischen Heide steht dennoch da — man kann ihn nur mit Liebe und Genugtuung ansehen.

Man lernt nie aus.

Lionardo da Vinci, der große italienische Meister der Malerei, war auch ein sehr fertiger Sänger und Lautenist, Erfinder einer besonderen Lautenart, sowie eines verbesserten Griffbrettes für die Viola (Bratsche). Auch hierin zeigte er sich als vielseitiger Renaissancemensch.

Der Name des irischen Dichters Bernhard Shaw ist auch der Name einer oder mehrerer angesehener Musikerfamilien, so Geoffrey Turton Shaw, eines Komponisten, der viel zur Hebung der englischen Volksmusik beigetragen hat, und Martin Shaw, der sich um die Kirchenmusik sehr verdient gemacht hat. Um 1700 lebte so-dann noch ein bedeutender englischer Botaniker namens Thomas Shaw, und ein Tropenforscher, Robert Bakken Shaw, der 1877 als englischer Resident am birmanischen Hof starb.

Goethe hat nicht nur damals sein Interesse für die Tonkunst bezeugt, viel darüber geschrieben und Beziehungen zu Musikern der Zeit gepflegt (Zelter), sondern sich auch direkt mit praktischen, akustischen und historischen Musikstudien befaßt, deren Ergebnisse allgemein nur wenig bekannt sind.

Felix v. Leyel.